

Theorie folgend) vom formalen Prinzip der Transsubjektivität aus (Ziele, Zwecke und Mittel des Redens und Handelns werden in gemeinsamen Beratungssituationen entschieden), und füllt dieses Prinzip schrittweise mit christlichen Gehalten. Dabei kommt er in seinem 2. Schritt in große Definitionsschwierigkeiten; Ausdrücke wie „gelungenes Leben“, „glückliches Leben“, „Gelöstheit“ werden überhaupt nicht definiert und lassen sich wahrscheinlich humanwissenschaftlich gar nicht definieren. Trotzdem bleibt der Ansatz bedenkenswert (Definitionsreihe 278 f.). Dieser metapsychologische Einführung müssen Lehr- und Lernsituationen des Glaubens folgen, wo das Verständnis des Wortes „Gott“ eingetüft werden kann. Soweit es sich dabei um religiöse Erfahrungen handelt, wird Gott zu einem Eigennamen (Nominator). Aus diesen Erfahrungen erwächst das religiöse Sprachspiel. Auch hier wird die Erfahrung mit undefinierten Begriffen analysiert (Mut, Hoffnung, Geborgenheit). Da es keinen direkten Überstieg von Ratio zu Religio gibt, wird natürliche Gotteserkenntnis ausgeschlossen.

Die Arbeit ist insgesamt eine bemerkenswerte und wichtige Studie. Sie zeigt Möglichkeiten an, die weitergedacht werden können. Gewiß läßt sich der Begriff „Gott“ synkategorematisch im rationalen Diskurs einführen. Aber zugleich wird deutlich, daß er dort ersetzbar wird, daß für ihn dort keinerlei Notwendigkeit besteht. Bedauerlich ist, daß T. sich gar nicht mit M. Gatzmeier (Theologie als Wissenschaft) auseinandersetzt, der sich mit den logischen Schwierigkeiten einer Einführung des Begriffes „Gott“ beschäftigt hat, oder mit P. J. Etges (Kritik der analytischen Theologie). Beide Arbeiten sind im Literaturverzeichnis bloß genannt. Theologie kann in rationalem Diskurs also immer nur annähernd verständlich machen, was sie mit dem Begriff „Gott“ meint, eine Notwendigkeit für diesen Begriff kann sie nicht zeigen. Damit bleibt die analytische Grundhaltung einer strikten Trennung zwischen der Ebene des Wissens und der Ebene des religiösen Glaubens weiterhin angemessen.

Graz Anton Grabner-Haider

HÄRING NIKOLAUS M., *Die Zwettler Summe. Einleitung und Text.* (Beitr. z. Gesch. d. Phil. u. Theol. d. Mittelalters, NF Bd. 15) (221.) Aschendorff, Münster 1977, Kart. DM 58.—.

Die in den Codd. Zwettl, Stiftsbibliothek 109, und Admont, Stiftsbibl. 593, erhaltene Summe „Religio est debiti finis“ hat einen „Magister Petrus Pictauensis“ zum Autor, der mit dem Porretaner Magister Petrus von Wien (+ 1183) zu identifizieren ist. Die Summa ist vor 1150 entstanden und wohl durch die Vorlesungen Gilberts de la Porrée inspiriert. Petrus von Wien zeigt sich als echter Porretaner auch in der bekannten Aus-

einandersetzung mit Gerhoch von Reichersberg. Die Kontakte mit Konstantinopel und die Bemühung um die griechischen Väter zeigen die Weite und Gründlichkeit der Porretanerschule.

Die sehr sorgfältige, im Apparat leider einer früheren Technik verpflichtete Edition zeigt uns ein Werk, das getragen ist vom Bemühen um ein verantwortliches Sprechen von Gott. Die Sprachkritik leistet so einen echten Beitrag zur Theologie, sie gehört sozusagen als „inneres Moment“ zu ihr. Dies zeigt sich vor allem in der Gottes- und Trinitätslehre (Buch I-II). Hier ist der Erforschung der frühscholastischen Sprachphilosophie und theologischen Sprachkritik eine wahre Fundgrube eröffnet. Mit ähnlicher Akribie ist die Inkarnationslehre und Christologie erörtert, während die Sakramentenlehre (Buch IV) uns einen kanonistisch geschulten Theologen vorstellt, der auf diesem Gebiet aber nicht bemerkenswert von frühscholastischer Lehr- und Darstellungsweise abweicht. Durch die Edition ist der Mediävistik ein Werk zugänglich, das unter die bedeutendsten der frühscholastischen Literatur gerechnet werden darf. Es bleibt zu hoffen, daß die wissenschaftliche Auswertung der philosophischen und theologischen Details uns bald genauere Auskunft über die Lehre der Summa und der Porretanerschule bringen wird.

Schlägl

Ulrich G. Leinsle

ADLER GERHARD, *Wiedergeboren nach dem Tode? Die Idee der Reinkarnation.* (191.) Knecht, Frankfurt/M. 1977. Kart. 1am. DM 25.80.

Die Überzeugung von einer Seelenwanderung (Reinkarnation) ist ein uralter Menschheitsglaube, der von der Hälfte der Menschheit geteilt wurde. Sie ist Grundlehre der indischen Philosophie, wird bei den Griechen philosophisch ausgebaut (Platon), wird von Schopenhauer aus dem Orient in unser Denken übernommen, findet sich bei Lessing und Goethe und wird durch eine ganze Flut von Werken des Okkultismus (Parapsychologie, Spiritismus usw.) in die heutige Zeit hingenommen. Die Seelenwanderung spricht als Weltanschauung den orientierungslosen Menschen von heute durch den moralischen Grundton an, sie entspricht auch seinem Humanitätsdenken, daß nach vielen Läuterungen alle Menschen ihr Glück finden werden und niemand auf ewig verworfen wird. Der Rückblick auf die vergangenen und die Vorschau auf die kommenden Leben lösen auch viele Fragen: Warum bleiben so viele Verbrechen ungesühnt? Warum die soziale, intellektuelle und moralische Ungleichheit? Was geschieht mit den Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder? bei Abtreibungen? A. ist Journalist und hat über diese Fragen bereits ein erfolgreiches Buch („Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde“) verfaßt.

Er ist ein geschickter Reporter, der in einer losen Überschau ein reiches Material einschlägiger Schriften zusammenträgt, bespricht und bewertet. Ganz sichtlich ist er an „Bestsellern“ interessiert, er hat ein gutes Gespür für das, was die Menschen heute anspricht. Er zeigt sich tief beeindruckt von den „empirisch erhärteten“ und „wissenschaftlich bewiesenen“ Ergebnissen der Parapsychologie. Er sucht auch diese Lehren mit dem Dogma des Christentums zu konfrontieren. Man gewinnt aber nicht den Eindruck, daß er das hier grundlegende Leib-Seele-Problem philosophisch und theologisch nach Motivation und Auswirkung durchschaut hat. So wird die Schrift der Argumentation des Christentums gegen die Seelenwanderung in keiner Weise gerecht. Der Wert dieser Schrift liegt darum darin, daß ein reiches Material zusammengetragen wird, das die kommende Diskussion über die Seelenwanderung vorantreiben wird.

LOTZ JOHANNES B., *Wider den Un-Sinn. Zur Sinnkrise unseres Zeitalters.* (160.) Knecht, Frankfurt/M. 1977. Efalin DM 19.80.

Unglaublich viel kann der Mensch ertragen, solange er noch einen Sinn sieht, alles bricht aber in Nacht und Verzweiflung zusammen, sobald die Finsternis der Sinnlosigkeit hereinbricht. Darum ist die Sinnfrage von allen Fragen die erste und wichtigste. Sie wird hier in „vier Gängen“ behandelt. Zuerst werden die Werte aufgezeigt, die unser Leben erst lebenswert machen. Sie werden als 7 Wertstufen von unten nach oben zu einer Wertpyramide geordnet: ökonomische, biologische, soziale, ästhetische, geistige, sittliche und religiöse Werte. Erst die Einordnung unter die Spitze gibt allen Werten Gültigkeit und Verpflichtung. Der „2. Gang“ führt zu einer Analyse des Sinnes. Zuerst erstreben wir immer nur einen Teil-Sinn, der die Einordnung in den Gesamt-Sinn in sich trägt. Wird diese Einordnung nicht mehr gesehen und der Teil-Sinn absolut gesetzt, so bricht die Sinnkrise über den Menschen herein. Wie es also eine Wertpyramide gibt, so gibt es auch eine Sinnpyramide.

Der „3. Gang“ geht erst auf den als Buchtitel verwendeten Un-Sinn (Sinnlosigkeit, Sinnwidrigkeit) ein, der im Leben und in der Geschichte alle Sinnkrisen auslöst. Oft stammt der Un-Sinn von Naturkatastrophen, die über Gute und Schlechte hereinbrechen und sich um Zielsetzungen nicht kümmern. Noch öfter aber kommt er von mangelnder Einsicht, Bosheit oder Leidenschaften aller Art. Immer aber empören wir uns deshalb über den Un-Sinn, weil wir zutiefst doch an eine durchgehende Sinnordnung glauben. Gerade in „Grenzsituationen“ bricht oft ein höherer Sinn auf: „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen.“ Der „4. Gang“ zeigt uns eine höchste Sinngebung des Lebens durch Christus, der uns von allem Un-Sinn

erlöst und durch die Auferstehung zum ewigen Leben ein leuchtendes Endziel erschlossen hat. Das Kreuz Christi (und in unserem Leben) ist nur scheinbar Zusammenbruch und Ende, in Wahrheit leuchtet gerade in dieser „Grenzsituation“ das neue Leben auf. Nicht der Verstand, sondern die alles überragende Liebe gibt uns die feste Zuversicht in die letzte Sinnhaftigkeit des Lebens.

Ohne jeden Sinn kann kein Mensch auch nur einen Tag leben. Darum geht dieses Buch alle Menschen an. Es ist nur zu bedauern, daß sich der Leserkreis wegen der schwierigen Sprache und der philosophisch-theologischen Fachausrücke auf eine theologische Akademiker-Elite einengen wird. Wäre es dem Autor nicht möglich, in einer kommenden Auflage auf seine Professur und seine Doktorstitel zu vergessen und ohne Substanzverlust einfach als Mensch für Menschen zu schreiben? Wenn es die Franzosen und Engländer können, sollten wir Deutschsprachigen es nicht zuwege bringen?

Graz

Johann Fischl

B I B E L W I S S E N S C H A F T N T

SCHREIBER ALFRED, *Die Gemeinde in Korinth. Versuch einer gruppendifamischen Betrachtung der Entwicklung der Gemeinde von Korinth auf der Basis des ersten Korintherbriefes.* (NTA NF 12) (VI u. 190.) Aschendorff, Münster 1977. Ln. DM 54.—.

Diese Dissertation versucht, das für uns rekonstruierbare Phänomen der Gemeinde in Korinth zur Zeit der kanonischen Korintherbriefe nach gruppendifamischen Einsichten aufzuschlüsseln. In „Vorüberlegungen“ wird über Anliegen, Methode und die vorausgesetzte Theorie (Theorien) von Gruppe informiert (1–32). Der 2. Abschnitt „Die Entwicklung zur korinthischen Gemeinde als Gruppe“ (33–46) rekonstruiert das Eintreten einzelner Christen in die freie und häufige Interaktion der Gruppe der christlichen Gemeinde dort. Im 3. Abschnitt (47–116) wird versucht, „Die Gemeinde von Korinth als Gruppe“ darzustellen. Für die Gruppenebenen „Interaktion; Gruppenemotion; Normen; Ziele und Rollen; Leitung und Führung“ werden Indizien zusammengetragen. Das Verhältnis der Gruppe zur Umwelt und die „Gruppe als Prozeß“ und die „Aspekte der Großgruppe“ werden als Problem behandelt. Der 4. Abschnitt beschreibt „Die Abreise des Apostels aus Korinth und das Wirken des Apollos“ (117 bis 146). Die Situation wird als Emanzipationsprozeß gedeutet. Der Abschnitt „Der Briefwechsel zwischen Paulus und der Gemeinde von Korinth“ (147–173) untersucht u. a., ob sich aus dem arbeitshypothetisch zugrunde gelegten gruppendifamischen Erklärungsmuster auch Indizien für die literarkritische Einschätzung (Teilungshypothesen) der vorliegenden Korrespondenz ergeben. Der vor-